

Manche Dinge bleiben für immer fremd

FILMTAGE Einblicke in andere Lebenswelten: Die Luzerner Menschenrechtsfilmstage nutzen die beeindruckende Kraft des Mediums Film.

Fremd kann einem vieles sein: andere Menschen und Kulturen; die Art, wie jemand sein Leben lebt. Man kann sich aber auch selbst fremd sein. Und man kann sich fremd fühlen: im Ausland, aber auch in der Heimat, ja gar in der eigenen Haut. Alles, was neu und unbekannt ist, bleibt einem zunächst fremd, bis man einen Zugang dazu findet. Manche Dinge bleiben es für immer.

Die zweiten «Filmstage Luzern: Menschenrechte», durchgeführt vom Romero-Haus von Donnerstag bis gestern im Stadtkino, hatten junge Filme im Programm, die sich auf sehr unterschiedliche Weise mit Aspekten von «fremd» auseinandersetzen – unter dem übergeordneten Gesichtspunkt Menschenrechte.

Gleich zwei tragen den Begriff sogar im Filmtitel. Der deutsche Spielfilm «Die Fremde» (2010) erzählt die unglaublich erschütternde Geschichte der jungen Türkin Umay, die mit ihrem Sohn vor



Miriam Fassbender,
Regisseurin von «Fremd».

PD

dem gewalttätigen Ehemann zu ihren Eltern nach Deutschland flieht, wo sie aufgewachsen ist. Sie erhofft sich Schutz und Geborgenheit, fühlt sich aber immer mehr als Fremde in der eigenen Familie, welche sich nicht von den Konven-

tionen der türkischen Gemeinschaft lösen kann.

Europa ist nicht das Paradies

Am frühen Freitagabend wurde einmalig als Schweizer Premiere ein Dokumentarfilm von ganz anderer Thematik mit dem Titel «Fremd» (2011) gezeigt. Das Wort fremd ist hier ganz anders zu verstehen, nämlich eigentlich aus der Sicht der Regisseurin Miriam Fassbender. Im Lauf der Zeit, die sie immer wieder in Afrika verbrachte, und natürlich während des Arbeitsprozesses für den Film, wurde sie mit Fremdem vertraut. Ihr erklärtes Ziel war es, afrikanischen Wirtschaftsflüchtlingen zu einer Stimme zu verhelfen.

Es sei nicht eine Masse, die Europa stürmt, sondern Individuen, deren Ansprüche ans Leben sich von den unseren gar nicht so sehr unterschieden. «Sie wollen in Frieden leben, ihre Sachen machen können, Zugang zu Bildung und zum Gesundheitswesen haben.»

Mohammed und Jerry heissen die beiden jungen Männer, die Fassbender porträtiert. Der Malier und der Kameruner treffen sich in Algerien, wo sie in behelfsmässigen Unterkünften aus Karton, Plastikplanen und Wolldecken im Wald hausen und darauf warten, nach Marokko weiterzureisen. Dort trennt sie nur noch das Meer von Europa. Dass

Europa nicht das Paradies ist, wissen inzwischen alle; denn viele unternehmen diese unglaublich beschwerliche und gefährliche Reise nicht zum ersten Mal. So auch Mohammed. Der Malier war bereits einmal in Europa, wurde aber ausgeschafft. Jerry ist bereits seit drei, vier Jahren unterwegs, hat es aber noch nie bis Europa geschafft.

Einzigartige Bilder mit Minicam

Mit Minicams filmen die Protagonisten sich teilweise selber. Entstanden sind Bilder, die man so noch nie gesehen hat. Die Motivationen der Flüchtlinge sind unterschiedlich, immer aber besteht der Anspruch der daheim Gebliebenen, finanziell unterstützt zu werden.

Es ist der Glaube, dass in Europa alles besser ist, welcher das System perpetuiert. Kommt man ohne Geld zurück, gilt man als Versager. Um an diesen zementierten Vorstellungen zu rütteln, will Fassbender ihren Film auch in Afrika zeigen. Mohammed und Jerry sollen bei dieser Gelegenheit von ihren Erlebnissen berichten. Denn die Familie hat oft keine Ahnung, was ihre Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern auf der langen Reise von Schwarzafrika über Algerien und Marokko nach Europa erleben.

REGINA GRÜTER
regina.grueter@luzernerzeitung.ch